

Der Journalismus als Friedensstifter?

Verantwortungsvolle Berichterstattung in Zeiten der Krise

Zusammenfassung

Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie verantwortungsvolle journalistische Berichterstattung in Zeiten von Krisen und Kriegen möglich sein kann. Dazu beleuchtet er den Friedensjournalismus näher, ordnet ihn in das Berichterstattungsmuster des anwaltschaftlichen Journalismus ein und grenzt ihn vom Informationsjournalismus ab. Anschließend gibt er einen Überblick über die besonderen Herausforderungen, vor welchen der Friedensjournalismus steht. Dabei stellt er auch verschiedene Modelle sowie ihre Anliegen vor und reflektiert diese Forderungen kritisch. Daraus leitet der Beitrag ab, wie Medien, die sich dem deeskalierenden Konzept des Friedensjournalismus verschreiben wollen, ihre (gesellschaftliche) Verantwortung wahrnehmen können und diskutiert, inwieweit eine solche Verantwortung im Zuge der Digitalisierung der Gesellschaft noch alleine vom Journalismus wahrgenommen werden kann.

Abstract

This contribution pursues the question how journalistic reporting can be done responsibly in times of crisis and war. Therefore, we will have a closer look at peace journalism, which considers reporting from this perspective. This contribution classifies peace journalism into the pattern of advocacy journalism and summarizes the specific challenges peace journalism is faced with. Afterwards, different approaches of peace journalism will be presented and their requirements will be reflected critically. On the basis of these considerations, this contribution deduces how editors committed to the deescalating reporting of peace journalism can discharge their duties. Furthermore, it will be discussed to what extent journalism can bear this responsibility considering the digitalization of society.

1 Die Ethik des Friedensjournalismus

Ethik und Journalismus stehen in einem stetigen Spannungsfeld. Woraus die Spannungen entstehen, hat viel damit zu tun, welches Berichterstattungsmuster dem jeweiligen Journalismus zugrunde liegt. Der Informationsjournalismus zum Beispiel ringt mit den Erwartungen von Objektivität und Neutralität, während der investigative Journalismus seine Recherchemittel ethisch rechtfertigen muss. Insgesamt steht der Journalismus im Kreuzfeuer kritischer Betrachtungen, die einerseits auf

die strukturellen, vor allem ökonomisch induzierten Einflüsse verweisen. Andererseits resultiert Kritik aus ideologisch gespeisten Ressentiments gegen Medien allgemein.

Berichterstattungsmuster wie der Friedensjournalismus, die von vornherein Stellung beziehen zu gesellschaftlichen Ereignissen, Strukturen und Prozessen, haben angesichts der grundsätzlichen Skepsis gegenüber journalistischem Handeln und journalistischen Produkten einen schweren Stand. Hinzu kommt, dass die digitalen Technologien gerade auch den Journalismus und die Medien vor große Herausforderungen stellen, da digitale Technologien zuallererst bei informations- und datengetriebenen Handlungsfeldern eingesetzt werden.

Ethische Fragen stellen sich somit für einen Friedensjournalismus besonders heftig, denn dieses Berichterstattungsmuster impliziert schon als Begriff einen gesellschaftlichen und aufklärerischen Anspruch. Der darin enthaltene ethische Anspruch ergibt sich vor allem aus der breit gestreuten Verantwortung, die ein Berichterstattungsmuster „Friedensjournalismus“ gegenüber vielfältigen Anspruchsnehmer_innen hat. Dieses komplexe Geflecht von Journalismus, Berichterstattungsmuster und verantwortlichem Handeln ist Gegenstand der folgenden Erörterungen.

2 Friedensjournalismus als anwaltschaftliches Berichterstattungsmuster

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive lässt sich Friedensjournalismus als eine von mehreren Ausdifferenzierungen des journalistischen Handlungsfeldes konzipieren. Um sich einer Vorstellung von Friedensjournalismus weiter zu nähern, scheint es daher sinnvoll, diesen entlang seiner Spezifika und normativen Standards in den Dimensionen der Berichterstattungsmuster zu verorten.

Als Strategien des Wirklichkeitsbezuges des Journalismus dienen Berichterstattungsmuster dazu, diverse Formen der Informationsgewinnung und ihre Präsentation zu beschreiben. In ihnen bündeln sich unterschiedlichste Elemente, die von grundlegender Bedeutung dafür sind, welche Berichterstattung in den Redaktionen geleistet wird. Berichterstattungsmuster zeichnen sich dabei grundsätzlich durch bestimmte Merkmale aus, mit denen Gemeinsamkeiten wie Unterschiede der journalistischen Praxis aufgezeigt werden können. Hierzu gehören die journalistischen Tätigkeiten wie etwa die Selektion durch Nachrichtenfaktoren,

die Bearbeitungsroutinen (wie Recherchieren und Nachrichtenschreiben) und die Wahl der Darstellungsformen und Arbeitsrollen (wie Fachredakteur_innen und Reporter_innen). Unter diesen Voraussetzungen integrieren Berichterstattungsmuster das Rollenbild (z. B. Vermittler_in oder Advokat_in), eine Funktionszuweisung (z. B. Friedensjournalismus), einen Maßstab der Faktenpräsentation (objektiv oder anwaltschaftlich) und darüber hinaus spezielle Regeln der Selektion, Produktion und Präsentation sowie nicht zuletzt auch ethische Kategorien, die die jeweiligen Muster prägen.

Auf diese Weise kann Journalismus über gemeinsame Strukturmerkmale identifiziert und Übereinstimmungen und Unterschiede der verschiedenen Formen von Journalismus können erkannt werden. Trotz ihrer ordnenden Funktion sind Berichterstattungsmuster komplexe Gebilde. Das hängt mit der Vielzahl an Kategorien zusammen, die in den Berichterstattungsmustern zusammengefasst werden: Z. B. die Intention der journalistischen Organisation und deren Bezugsgröße sowie das Rollenbild der Journalist_innen (vgl. Blöbaum 1994, 54–58; Altmeppen 1999, 27–44).

In rekursiven Prozessen prägen journalistische Organisationen über die Formulierung ihrer Intentionen (Organisationsziele) und ihrer Bezugsgrößen (Publikumssegment, Mediengattung) das Selbstverständnis der Journalist_innen und legen über die Arbeitsprogramme die Regeln für die Berichterstattung fest. Die so entstehenden Berichterstattungsmuster präformieren die Produktion und Rezeption der Medienangebote, denn sie geben „Auskunft über die Kommunikationsabsichten und Kommunikationserwartungen im Bereich der Medienkommunikation“ (Weischenberg 1995, 124). Nicht zuletzt enthalten Berichterstattungsmuster auch subjektiv-normative Kategorien ethischer und verantwortungsvoller journalistischer Arbeit (vgl. die Beiträge in Heesen 2016).

Im Verständnis des vorliegenden Beitrags basiert die Systematik der Berichterstattungsmuster auf einer Unterteilung des journalistischen Handlungsfeldes in drei Dimensionen: Informationsjournalismus, anwaltschaftlicher und partizipativer Journalismus. Erstere baut auf dem Fundament der objektiven Information auf, verfolgt also das Ziel der Faktizität und weist den Journalist_innen die Rolle der Beobachter_innen zu (vgl. Weischenberg 1995, 111–113; Hohlfeld 2003, 225–226), während die zweite im Gegenteil dazu eindeutig Partei ergreift für in den Medien wenig präsente Minderheiten oder Benachteiligte (vgl. Altmeppen 2016, 132–137). Im Unterschied dazu gehen partizipative

Berichterstattungsformate noch einen Schritt weiter und machen die Bürger_innen nicht nur zum Zentrum der Berichterstattung, sondern verstehen sie verstärkt auch als Informationslieferant_innen. Je nach Grad der Hinwendung zu partizipativen Elementen findet z. B. User-Generated-Content unterschiedlich stark Eingang in die journalistischen Arbeitsprozesse in den Redaktionen. Dies kann – wie beispielsweise für den Bürger_innenjournalismus – soweit führen, dass Laien zur Urheberin bzw. zum Urheber medial verbreiteter Produkte werden und so ein Alternativangebot zum professionalisierten Journalismus schaffen (vgl. Allan/Thorsen 2009; Engesser 2013). Der Übergang zwischen anwaltschaftlichen Berichterstattungsmustern und solchen, die Rezipient_innen die Möglichkeit bieten, sich zu beteiligen, kann jedoch als fließend angenommen werden, da sie zwischen medienzentrierter Ausrichtung und nutzer_innenzentriertem Medienrepertoireansatz oszillieren (vgl. Hölig/Loosen 2018, 209).

Verteilt man nun verschiedene Berichterstattungsmuster innerhalb der drei genannten Dimensionen (siehe Abbildung), zeigt sich, dass diese noch auf zwei weiteren Ebenen variieren. In einem Raster, das über die Achsen „Involvement der Nutzer_innen“ und „Involvement der Journalist_innen“ zusätzlich aufgespannt wird, lassen sich die Unterschiede innerhalb der Cluster verdeutlichen. So nimmt die Aktivität der Nutzer_innen bzw. der Grad, mit dem sie zum Orientierungspunkt der Berichterstattung werden, immer weiter zu – beginnend beim Konzept des Informationsjournalismus über anwaltschaftliche Journalismuskonzeptionen bis zu den partizipativen. Quer dazu beschreibt das Involvement der Journalist_innen die Tatsache, dass es in allen drei Feldern solche Berichterstattungsmuster gibt, die von einer neutralen Rolle der Journalist_innen ausgehen, die lediglich die Fakten darstellen (z. B. Datenjournalismus), und solche, die den Journalist_innen einen Auftrag zuweisen, den sie im Rahmen eines aktiven Rollenverständnisses mit der Intention ausführen, eine Veränderung in der Gesellschaft zu bewirken.

Friedensjournalismus kann in diesem Schema im Konzept des anwaltschaftlichen Journalismus als Berichterstattungsmuster platziert werden. Das hat Folgen hinsichtlich der Definition von Friedensjournalismus. Anwaltschaftlich berichtende Journalist_innen ergreifen Partei für Standpunkte, die medial wenig vertreten sind, und üben sich in Solidarität mit Minderheiten (vgl. Altmeppen 2016, 132) oder – in der Sichtweise eines Friedensjournalismus – mit angefeindeten, unterdrückten oder sonst

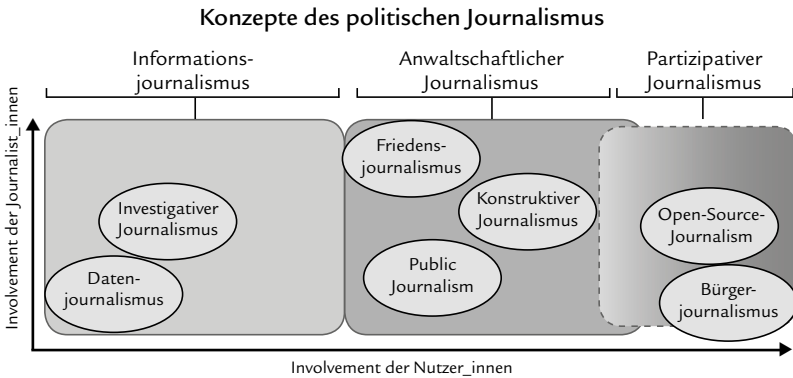


Abbildung: Berichterstattungsmuster im politischen Journalismus

von Repression bedrohten Gruppen. Diese Gruppen können zahlenmäßig durchaus eine Mehrheit bilden, sie stehen aber in der Regel auf der machtlosen Seite der Konflikte und Krisen und werden von machtvollen Akteur_innen bedroht. Diese Konstellationen sind klarer Bezugspunkt friedensjournalistischer Berichterstattung. Aus einer solchen Intention der Berichterstattung heraus entwickeln beteiligte Journalist_innen Konzepte eines Friedensjournalismus, bei denen beispielsweise Gegenöffentlichkeit für ein höheres Maß an Subjektivität und Meinungsstärke angestrebt wird. Der Friedensjournalismus findet in dieser häufig anti-elitären Ausrichtung eine Heimat, bewegt sich jedoch mit seinen Bezügen zu radikaler Medienethik und der Forderung, Journalist_innen müssten sich gewissermaßen als politische Aktivist_innen in die Opposition zum etablierten System begeben (vgl. Lukacovic 2016), an der Außengrenze eines professionellen journalistischen Involvements.

Diese erste journalismustheoretische Einordnung darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Friedensjournalismus als Berichterstattungsmuster von denen, die ihn forcieren und betreiben, deutlich weitreichendere und vielgestaltigere Formen und Funktionen zugesprochen bekommt, die im Folgenden näher differenziert werden sollen.

3 Potenziale und Probleme des Friedensjournalismus

Die Besonderheit des Friedensjournalismus ist – im Unterschied zu anderen Berichterstattungsmustern –, dass sein Einsatz an bestimmte Voraussetzungen gebunden zu sein scheint. So wird in der einschlägigen

Literatur immer dann friedensjournalistische Berichterstattung eingefordert, wenn Gesellschaften von Krisen, Konflikten oder kriegerischen Auseinandersetzungen betroffen sind (vgl. Galtung 1998; Kempf 2007; Lyon 2007; Bilke 2008). Friedensjournalismus wird dabei als Gegenpol zu Kriegsjournalismus modelliert (vgl. Kempf 1997). Aus diesem Grund sollte eine Auseinandersetzung mit Friedensjournalismus zunachst beleuchten, vor welchen besonderen Herausforderungen der Journalismus in Krisenzeiten steht. Dafur gilt es erstens die Begriffe gesellschaftliche Krise und Konflikt sowie Krieg zu differenzieren und schließlich deren besondere Bedingungen herauszuarbeiten. Anschließend werden verschiedene Modelle des Friedensjournalismus vorgestellt und kritisch gewurdigt.

3.1 Begriffsdefinitionen gesellschaftlicher Konflikt, Krise und Krieg

Eine Krise kann nach Meyers (1994, 33) als eine plötzlich auftretende problematische Situation definiert werden, aus der heraus sich ein akuter Handlungsbedarf ergibt, der jedoch nicht durch bisher übliche Bewältigungsstrategien gedeckt werden kann. Diese Problemsituationen können nach Löffelholz (2004, 48) als „(vermutete) Bedrohungen zentraler Werte eines Systems“ spezifiziert werden, für die ein „nicht vorhersehbarer[r] Ausgang und die nur teilweise Beeinflussbarkeit des Ablaufs“ kennzeichnend ist.

Ein gesellschaftlicher Konflikt hingegen lässt sich beschreiben als „soziale Tatbestände, an denen mindestens zwei Parteien (Einzelpersonen, Gruppen, Staaten etc.) beteiligt sind, die auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder auf Unterschieden in der Interessenkonstellation der Konfliktparteien beruhen“ (Bonacker/Imbusch 2010, 69). Ropers (vgl. 2002, 11) ergänzt, dass diese Unterschiede in Wertvorstellungen oder Interessenkonstellationen nicht immer negativ zu deuten, sondern notwendige Begleiterscheinungen des Zusammenlebens in Gesellschaften seien. Problematisch werden gesellschaftliche Konflikte meist erst dann, wenn ihre Austragung in Gewalt mündet. Der Aspekt der Gewalt führt vom gesellschaftlichen Konflikt hin zum Krieg.

Der Begriff des Krieges wurde aufgrund gesellschaftlicher und technischer Veränderungen in der Vergangenheit mehrmals überarbeitet. In der Konfliktforschung wird Krieg heute über die Beteiligten, seine Dauer und seine Intensität von Gewalt in Anlehnung an Jahn (2002)

beschrieben. Abgeleitet daraus kann man unter Krieg kollektive organisierte Gewalt unter Einschluss des Staates verstehen (vgl. Bonacker/Imbusch 2010, 110).

Über Krieg, gesellschaftliche Krisen und Konflikte zu berichten, ist eine zentrale Aufgabe des Journalismus, die sich aus seinen Funktionen ergibt, also etwa aus der Informationsfunktion. Dabei sollte der Journalismus im besten Fall „autonomer Beobachter“ (Hug 1997, 358) sein, der den am Konflikt, der Krise oder dem Krieg beteiligten Akteur_innen durch seine Berichterstattung ihr eigenes Handeln vor Augen führt. An dieser Stelle werden bereits mehrere Probleme des Berichterstattungsmusters Friedensjournalismus deutlich. Zum einen stellt schon die Informationsfunktion den Journalismus vor schwierige Aufgaben: Er soll einerseits umfassend und ausgewogen berichten, andererseits soll er das Geschehen einfach darstellen und so seine Komplexität reduzieren (vgl. Behmer 2016, 100). In der Regel sind jedoch auftretende Problemsituationen und ihre Hintergründe unübersichtlich und die Positionen der beteiligten Parteien oft vielfältig. Oft inszenieren sich die Akteur_innen dabei selbst, sodass in der journalistischen Berichterstattung Medienrealität und soziale Realität verschmelzen können (vgl. Bilke 2008, 140). Auf der anderen Seite kollidiert die Erwartung objektiver Berichterstattung des Informationsjournalismus mit der anwaltschaftlichen Rolle des Friedensjournalismus. Das schafft ethische Konflikte.

3.2 Bedingungen für Journalismus in Konflikten, Krise und Krieg

Genau an diesem Punkt setzt die Differenzierung von Kriegs- und Friedensjournalismus aus Sicht der Befürworter_innen des Friedensjournalismus an: Kriegsjournalismus bzw. Krisenjournalismus würde nur mit einer Seite der beteiligten Akteur_innen verbunden sein und nur die Logik des Kräftermessens auf der Ebene von Nationen propagieren (vgl. Galtung 1998, 8). Vor allem gegenüber dem „embedded journalism“ – einer speziellen Form des Kriegsjournalismus – werden solche Vorwürfe besonders laut. Seinen Ursprung hat der „embedded journalism“ in der Kooperation des US-Militärs und amerikanischen Journalist_innen zur Berichterstattung über den Irak-Krieg 2003 an der Front (vgl. Dietrich 2007, 63–64), auch wenn ähnliche Vereinbarungen in der Kriegsberichterstattung schon in den napoleonischen Kriegen geschlossen worden waren (vgl. Veit/Schäfer-Hock 2016, 154). Das

Potenzial dieser Form des Journalismus liegt darin, dass Journalist_innen in den Kriegs- oder Krisenregionen vor Ort sein und über die Ereignisse berichten können. Gleichzeitig birgt das Eingebettetsein die Gefahr, der strategischen Kommunikation des Militärs hinterherzulaufen und folglich einseitige Berichterstattung zu leisten. Das Militär lenkt die journalistische Berichterstattung, es werden aus Gründen der Kriegführung und der Geheimhaltung Informationen zurückgehalten, zensiert (vgl. Veit/Schäfer-Hock 2016, 163) oder Ereignisse gar inszeniert. So sehen sich „embedded journalists“ oft Vorwürfen ausgesetzt, nur den Blickwinkel einer Konfliktpartei einzunehmen und parteiisch zu berichten. Allerdings ist diese Form des Berichtens häufig die einzige Möglichkeit, überhaupt einen direkten Eindruck vom Geschehen vor Ort zu bekommen. Andernfalls bleibt nur die Übernahme von offiziellem Material, das im Verdacht steht, zur Inszenierung der Kriegs- oder Konfliktparteien zu gehören. Welcher Weg kann also der richtige sein, um aus Kriegs- und Krisengebieten zu berichten? Die Antwort des Friedensjournalismus darauf ist sein Anspruch, „ein Journalismus der Verbundenheit [...] mit allen tatsächlichen und möglichen Opfern“ (Galtung 1998, 8) zu sein – d. h. die Perspektiven aller Parteien zu berücksichtigen und somit deeskalierend zu wirken, was zu einer friedlichen Lösung des Konfliktes beitragen kann (vgl. Kirchoff 2016, 53). Wie der Friedensjournalismus diesen Anspruch begründet und verwirklichen will, wird im Folgenden mit vier Modellen des Friedensjournalismus vorgestellt.

3.3 Modelle des Friedensjournalismus

Im Mittelpunkt stehen dabei die Modelle dieses Berichterstattungsmusters von (1) Galtung (1998), (2) Kempf (2007), (3) Lynch und McGoldrick (2005) und (4) Bilke (2008), die jedes für sich versuchen, einen Rahmen aufzuspannen, um Friedensjournalismus anwendungsorientiert zu modellieren.

3.3.1 Friedensjournalismus nach Galtung

Das Modell des Friedensjournalismus nach Galtung entspringt seiner Arbeit zur Erforschung von Nachrichtenfaktoren im Journalismus (vgl. Galtung/Ruge 1965). Er leitet aus den von ihm empirisch entdeckten

Nachrichtenfaktoren in der Berichterstattung zu Krisen ab, dass daraus Verzerrungen der Berichterstattung entstehen und diese beseitigt werden sollten – mit Hilfe eines Friedensjournalismus (vgl. Kirchhoff 2016). Dieser fußt auf seiner Konflikttheorie, in der er einen Schwerpunkt auf die Lösung von Konflikten legt (vgl. Galtung 1996).

Galtung (1998) richtet den Vorwurf der Parteilichkeit für eine Seite des Konflikts an den Kriegsjournalismus, während sein Friedensjournalismus ein differenziertes Konfliktbild in einer globalisierten Welt bieten soll – entgegen den „negativen“ Nachrichtenfaktoren der Personalisierung, der Negativität und der Elite-Nation oder -Person, von welchen die Berichterstattung dominiert würde.

Um ein ausgewogeneres Nachrichtenbild über Konflikte und Kriege in der Berichterstattung des Journalismus integrieren zu können, entwirft Galtung (1994) vier Orientierungspunkte für den Friedensjournalismus: (1) Frieden/Konflikt, (2) Wahrheit, (3) Menschen und (4) Lösung. Die (1) Friedens- bzw. Konfliktorientierung richtet ihren Fokus demnach auf die Lösung des Konfliktes und soll präventiv Gewalt verhindern. Die Positionen aller beteiligten Akteur_innen sind dabei zu beleuchten, um daraus eine „kreative“ Lösung abzuleiten. Im Gegensatz dazu sieht der Kriegsjournalismus Gewalt erst als Anlass zur Berichterstattung und berichtet über den Konflikt in einer dualen „Wir-Sie-Mentalität“. Der Orientierungspunkt der (2) Wahrheit zielt darauf ab, im Friedensjournalismus Lügen oder Intrigen von allen Konfliktparteien ans Tageslicht zu fördern, während Galtung (1994) dem Kriegsjournalismus vorwirft, lediglich auf der gegnerischen Seite nach Unwahrheiten zu suchen. Die (3) Menschenorientierung des Friedensjournalismus tendiert in die Richtung des Berichterstattungsmusters des anwaltschaftlichen Journalismus: Der Friedensjournalismus berichtet über das Leid aller Beteiligten und dient als Sprachrohr für diejenigen ohne Stimme. Im Kriegsjournalismus sieht Galtung (1994) einen Fokus auf dem Leid der eigenen Seite und der Elite. Deshalb ist er siegorientiert und nicht (4) lösungsorientiert wie der Friedensjournalismus. Während im Kriegsjournalismus der Sieg den Endpunkt der Berichterstattung darstellt und er sich einem neuen Konflikttherd widmet, zielt der Friedensjournalismus auf eine nachhaltige gewaltfreie Lösung ab und fordert eine Nachkriegsberichterstattung.

Betrachtet man diese vier Orientierungspunkte, setzt Galtung auf eine starke Wirkung der Medien, denn aus seiner Sicht sind Medien „vielleicht unser mächtigstes Hilfsmittel, um zukünftige Konflikte zu lösen und Kriege zu vermeiden“ (Vincent/Galtung 1993, 210).

3.3.2 Deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung nach Kempf

Kempfs Modell der deeskalationsorientierten Berichterstattung ist sozialpsychologisch fundiert und stellt die Wahrnehmung von Konflikten in den Mittelpunkt (vgl. Kempf 1996). Der Journalismus ist ein Teil dieser psychologischen Prozesse (vgl. Kempf 2003).

Für Kempf (1997) ist es maßgeblich, ob Konflikte kompetitiv oder kooperativ wahrgenommen werden. In einem destruktiven Konfliktverlauf entsteht eine Konkurrenzsituation zwischen den Konfliktparteien, so dass sie sich kompetitiv in der Wahrnehmung gegenüberstehen. Berichterstattung im Sinne dieses Konfliktverlaufs, wie z. B. Propaganda, trägt zur Eskalation der Situation bei, die im schlimmsten Fall im Krieg gipfelt. Bei kooperativen Konfliktverläufen entsteht eine konstruktive Wahrnehmung der Situation, für die eine gemeinsame Lösung gesucht wird. Ein deeskalierender Journalismus kann bei der Lösungsfindung unterstützen. Dabei darf er nicht die Propaganda beider Seiten übernehmen, sondern ist dazu aufgerufen, den Krieg in Frage zu stellen und einen kritischen und realistischen Blick auf die Rechte und Pflichten der Konfliktparteien zu werfen. Kempfs (1996, 54) Friedensjournalismus „distanziert sich von beiden Seiten [...] und macht sich auf die Suche nach Ansätzen von Friedensbereitschaft auf beiden Seiten“. Friedensjournalismus ist nicht Friedens-PR, sondern nur denkbar als ausgewogener Qualitätsjournalismus, der mehr einfordert als den moralischen Zeigefinger (vgl. Kempf 2007). Daraus resultiert für ihn ein Zwei-Stufen-Modell für die deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung, das Kriegsdisurse dekonstruiert, das auf die verzerrte Konfliktwahrnehmung eingeht und einen konfliktorientierten Friedensjournalismus hervorbringt (vgl. Kempf 2003): Die erste Stufe der deeskalationsorientierten Konfliktberichterstattung kann als Qualitätsjournalismus bezeichnet werden, der neutrale und kritische Distanz gegenüber allen Konfliktparteien wahrt und über diese professionellen Normen hinaus die Kompetenz der Journalist_innen hinsichtlich der Konflikttheorie stärkt. Auf dieser Stufe ist für Kempf (2003) noch kein Friedensjournalismus entstanden, da sie noch keine Lösungsorientierung bietet, aber sie geht über den Kriegsjournalismus hinaus. Auf der zweiten Stufe steht diese Lösungsorientierung des Konfliktes im Mittelpunkt. Sie ist menschenorientiert und fokussiert Vermittlungsbemühungen zwischen den Parteien. Kempf (2003) merkt dazu an, dass diese zweite Stufe meist erst nach einem Waffenstillstand oder einem Friedensvertrag einsetzen kann. Indem diese Stufe jedoch

Minderheitenpositionen einbezieht, kann sie auch während des Konflikts wertvolle Impulse geben. Kempf sieht lösungsorientierte Berichterstattung auch als wichtiges Mittel an, Gewalt präventiv zu verhindern.

3.3.3 Ethical Reporting nach Lynch und McGoldrick

Lynch und McGoldrick (2005) entwickeln die Perspektive Galtungs (1996, 1998) aus der Sicht von Praktiker_innen weiter. Die differenzierte Analyse eines Konflikts steht in ihrem Modell des Friedensjournalismus im Fokus. Sie bildet die Grundlage einer neuen Ethik der journalistischen Intervention und eines Bewusstseins für Gewaltfreiheit und Kreativität in der Lösung von Konflikten. In Anlehnung an Kempf (1997, 2003) gilt auch für Lynch und McGoldrick (2005), dass Friedensjournalismus nicht die Darstellung der Konfliktparteien in seiner Berichterstattung übernimmt, sondern Lösungsansätze sucht und Akteur_innen der Zivilgesellschaft und nicht nur die Eliten einbindet.

Lynch und McGoldrick (2005) halten die wissenschaftliche Perspektive auf Konflikte für zentral für den praktischen Journalismus, damit er gegen verdeckte Instrumentalisierung gewappnet ist. Der Journalismus ist für sie ein Bindeglied zwischen Publikum und Politik: Seine Aufgabe ist es, die pluralistischen Perspektiven der Bevölkerung zu einem Konflikt aufzugreifen und gleichzeitig mit ihrer Berichterstattung darauf einzuwirken, wie Politik gemacht wird (vgl. Lynch 2002). Damit problematisieren die Autor_innen die Möglichkeit journalistischer Objektivität. Für sie kann sie lediglich die Offenlegung und Begründung von Selektionskriterien sein (vgl. Lynch/McGoldrick 2005).

Lynch (2002) entwickelt aus diesen Überlegungen heraus eine „Checklist“ für das Ethical Reporting über Konflikte oder Kriege mit vier Punkten:

1. Darstellung von Gewalt: Körperliche sowie strukturelle und kulturelle Gewalt darstellen,
2. Darstellung der Form des Konfliktes: Interdependenzen der Konfliktparteien herausstellen,
3. Darstellung der Lösungsorientierung: Ansätze zur Lösung während des Konflikts präsentieren und
4. Darstellung der Rolle des Journalismus: Interventionen hin zu einer Lösung präsentieren.

Die Intervention des Journalismus im Konflikt steht hier also ganz klar im Vordergrund. Lynch und McGoldrick (2005) regen für die Umsetzung dieses Konzepts des Ethical Reporting eine verbesserte universitäre Ausbildung der Journalist_innen an sowie die Einbeziehung dieses Konzepts in Trainingsprogramme. Nur durch ein Bewusstsein für Konfliktverläufe lasse sich dieses Konzept umsetzen.

3.3.4 Modell eines konflikt sensitiven Qualitätsjournalismus nach Bilke

Bilke (2008, 209) führt die drei bereits vorgestellten Modelle von Galtung, Kempf sowie Lynch/McGoldrick zusammen und stellt sie auf das theoretische Fundament des Qualitätsjournalismus. Dazu nutzt sie die vier gemeinsamen Schnittpunkte der Modelle, die sie in der Interdependenz von Journalismus und Konflikt, dem Bild des Konfliktes, der Wahrnehmung des Konfliktes und Lösungsformen dafür sieht (vgl. Bilke 2008, 210). Bilke versucht mit ihrem Modell, „journalistische Unabhängigkeit und Multiperspektivität trotz Informationsmanagement und Public Relations zu bewahren“ (2008, 197). Dafür sieht sie die Konfliktsensitivität des Journalismus als Schlüsselkriterium, der sie die Kriterien Wahrhaftigkeit, Richtigkeit, Relevanz und Vermittlung des Qualitätsjournalismus nachlagert.

Die Konfliktsensitivität bezieht Bilke (2008, 213) dabei darauf, dass sich Journalist_innen über ihre Rolle bewusst werden sollten, wenn sie über Konflikte berichten. Durch seine interdependenten Verknüpfungen mit der Gesellschaft sei Journalismus eine Intervention – auf einer individuellen, einer gesellschaftlichen und einer internationalen Ebene. Deshalb muss er sich um Empathie und Multiperspektivität bemühen.

Durch dieses Schlüsselkriterium der Konfliktsensitivität betrachtet Bilke (2008) die Kriterien der (1) Wahrhaftigkeit, (2) Richtigkeit, (3) Relevanz und (4) Vermittlung des Qualitätsjournalismus. (1) Wahrhaftigkeit meint in diesem Zusammenhang „die Transparenz der individuellen, medialen, politischen und gesellschaftlichen Kontexte der Textproduktion“ (Bilke 2008, 215). Darunter fasst die Autorin die Unabhängigkeit von strategischen Interessen, die sich durch ständige Selbstreflexion der berufsbezogenen und persönlichen Interessen der Journalist_innen ergibt. Die (2) Richtigkeit umfasst vielfältige Perspektiven in der Berichterstattung, da es in keinem Fall nur eine Ursache oder Lösung für einen Konflikt geben kann. Neben dem

Mehr-Quellen-Prinzip, um Sachverhalte zu verifizieren, sollten weitere Positionen verschiedenster ziviler oder staatlicher Parteien eingeholt werden. Dieses hinterfragende Prinzip führt dazu, dass der Journalismus nicht der Propaganda der Konfliktparteien erliegt. Die (3) Relevanz hat nach Bilke (2008, 219) neben einer sachlichen eine zeitliche und eine soziale Dimension. Inhaltlich-sachlich stellt sich die Frage der Auswahl darüber, über welche Konflikte berichtet wird und welche Ursachen und Lösungen dabei präsentiert werden. Diese Auswahl zieht zugleich eine zeitliche Selektion nach sich und sie entscheidet über die soziale Dimension, weil die Akteur_innen bestimmt werden, die in der Berichterstattung aufscheinen. Die Auswahl der in der Berichterstattung präsenten Akteur_innen als Quelle beeinflusst die Wahrnehmung des Konflikts und verengt oder weitet die Perspektiven darauf. Die (4) Vermittlung zielt bei Bilke (2008, 219) auf professionelle, journalistische Techniken der Aufbereitung. Im konfliktsensitiven Journalismus sind Verständlichkeit, Stil, Rezeptionsanreize, Originalität und eine besondere Sensibilität im Umgang mit Sprache und Bildern gefragt. Dabei müssen sich die Journalist_innen immer bewusst sein, dass ihr Produkt eine Konstruktion der Realität ist, das der Transparenz und der kritischen Reflexion bedarf.

Nur im Zusammenspiel der Konfliktsensitivität mit diesen Qualitätskriterien sieht Bilke (2008, 221) einen Friedensjournalismus als möglich an, denn eine „vermeintliche Ausrichtung auf den Frieden kann ohne eine konflikttheoretische Basis und Wahrhaftigkeit/Richtigkeit für strategische Ziele und gewalttätige Mittel instrumentalisiert werden“.

3.4 Kritische Betrachtung der Modelle des Friedensjournalismus

Gemeinsamkeiten finden sich in den Modellen vor allem im Hinblick auf zentrale Begriffe wie Deeskalation, Ursachenforschung (Konfliktsensitivität), Lösungsorientierung, Menschenorientierung und Vielfalt. Bemühungen, das Konzept des Friedensjournalismus zu mehr Akzeptanz im Berufsfeld zu führen, scheitern aber bislang an drei zentralen Vorwürfen: Die Vorstellungen des Friedensjournalismus stünden teilweise konträr zu den Produktionsbedingungen auf dem Medienmarkt (vgl. Hanitzsch 2007), die Rollendiffusion zwischen Journalismus und Aktivismus wird kritisiert (vgl. Loyn 2007) und die Wirkung des Journalismus als Friedensstifter wird in Frage gestellt (vgl. Hanitzsch 2004).

Auch wenn Lynch und McGoldrick (2005) darauf hinweisen, dass die Arbeitsbedingungen von Reporter_innen in Krisengebieten in den Punkten Sicherheit und Unabhängigkeit gefördert werden müssen, ist für Hanitzsch (2007) fraglich, ob die Ziele des Friedensjournalismus unter den Produktionsbedingungen des Journalismus gewährleistet werden können. Organisationale und institutionelle Faktoren würden nicht berücksichtigt werden: Unter Zeit- und Kostendruck ist, so Hanitzsch, eine ausführliche, multiperspektivische Berichterstattung, die Lösungen miteinbezieht, nicht realisierbar. Auch die Interventionsrolle, die dem Journalismus in den Modellen des Friedensjournalismus zugeschrieben wird, monieren Kritiker_innen dieses Berichterstattungsmusters (vgl. Lyon 2007). Dieses hohe Involvement stehe der Objektivitätsnorm unvereinbar gegenüber. Lyon (2007) konstatiert: „Reporters are [...] not active players.“ Aus dieser Perspektive heraus zweifelt Hanitzsch (2004, 186) an, dass Friedensjournalismus alleine Frieden stiften könne. Die Wirkung des Journalismus auf die Gesellschaft werde dabei grundlegend überschätzt.

4 Ethische Folgerungen: Die Verantwortung des Journalismus

Verantwortung hat im Journalismus „eine doppelte Bedeutung. Hier geht es sowohl um Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft als auch um Verpflichtungen gegenüber dem eigenen Medium“ (Weischenberg 2018, 180). Was aber heißt Verantwortung, welche Verpflichtungen haben Journalist_innen? Und wie hängen Verantwortung und Friedensjournalismus zusammen?

Sofern Akteur_innen Verantwortung für ihre Handlungen übernehmen, beinhaltet dies Erklärungs- und Rechtfertigungsverpflichtungen, den Handlungssinn zu artikulieren und die Verantwortung zu erläutern (vgl. Debatin 2016, 70). Dazu jedoch sind bestimmte Bedingungen zu erfüllen, ansonsten ist der Sinn von Handlungsverantwortung nicht verständlich. So müssen – in analytischer Perspektive – verschiedene Elemente der Handlungsverantwortung zugeordnet werden können. Debatin (2016, 70) zählt acht Elemente auf: „(1) Das Handlungs-subjekt verantwortet sich (2) basierend auf bestimmten Werten und Normen (3) für eine Handlung, (4) die dabei angestrebten Zwecke und (5) eingesetzten Mittel, sowie (6) die Handlungsfolgen. Das Subjekt

verantwortet sich darüber hinaus (7) vor einer Rechtfertigungsinstanz (z. B. Gewissen oder Öffentlichkeit) und (8) gegenüber den von Handlung oder Handlungsfolgen Betroffenen.“ Andere Autor_innen reduzieren die Elemente auf vier, die grundlegend notwendig sind (vgl. Werner 2006; Maring 2001; Altmeyden/Bracker 2018). Zu diesen Grundlagen gehören die folgenden (Tabelle) als Verantwortungsrelationen genannten Bedingungen.

| | | | |
|--------------|-------------------|----------------------------|---|
| Jemand | ist für etwas | gegenüber jemandem | aufgrund normativer Standards verantwortlich. |
| (Subjekt) | (Gegenstand) | (Instanz) | (Normhintergrund) |
| Journalismus | Berichterstattung | Publikum/Quelle/ Medium | Profession/Ethik/Qualität |

Tabelle: Verantwortungsrelationen des Journalismus (Bracker 2017)

Verantwortung im Journalismus ist ein komplexer Prozess, bei dem individuelle Verantwortung der Journalist_innen mit der institutionellen Verantwortung (Redaktion, Medienunternehmen, Journalist_innenverbände, Kodizes) zusammentreffen. Während die individuelle Handlung mit ihren Verantwortungsbezügen recht einfach identifiziert werden kann, treffen „bei komplexen Handlungen in Organisationen, etwa einer Zeitungsredaktion, Handlungs-, Entscheidungs- und Verantwortungssubjekte aufeinander (hier z. B. der einzelne Journalist als Handlungssubjekt, die Redaktionskonferenz als Entscheidungssubjekt, und die presserechtlich Verantwortlichen als Verantwortungssubjekt)“ (Debatin 2016, 71). Daher müssen individuelle Handlungsansprüche und Verantwortungsrelationen mit institutionellen und organisationalen Strukturen (Organisationsroutinen und -ressourcen) verbunden werden. Die dabei „zu beobachtende Aufteilung von Verantwortlichkeiten kann zu einer systematischen Verdünnung der Verantwortung führen, einer Situation also, in der niemand verantwortlich ist, weil alle ‚irgendwie‘ beteiligt waren“ (Debatin 2016, 71). Dem kann entgegengewirkt werden, indem eine distributive Mitverantwortung festgelegt wird (vgl. Lenk 1993, 125–128). Dieser Mechanismus setzt allerdings klare Verantwortungsbereiche und Zurechnungen in Organisationen voraus, um verantwortliches individuelles und organisationelles Handeln zu ermöglichen.

Genau in diesem Mechanismus der klaren Zuordnung und Zurechnung liegt ein wesentliches Problem des Friedensjournalismus. Wenn er als Berichterstattungsmuster für eine journalistische Organisation und die dort tätigen Journalist_innen Gültigkeit haben soll, braucht es diese Zuordnung und Zurechnung, die in den Zielen der Redaktion verankert sein sollte. Ohne derartige Zielvereinbarungen fehlen den Journalist_innen die Grundlagen ihrer Arbeit. Zu diesen Grundlagen gehören gemäß der Definition von Berichterstattungsmuster: Friedensjournalismus als ein Organisationsziel, das sich zudem an der Bezugsgröße Publikum orientiert; ein Selbstverständnis der Journalist_innen sowie entsprechende Arbeitsprogramme, um Friedensjournalismus ausüben zu können; schließlich die Formulierung ethischer Kriterien des so verstandenen Friedensjournalismus. Erst auf diese Weise und unter diesen Bedingungen kann ein Friedensjournalismus Auskunft geben über seine „Kommunikationsabsichten und Kommunikationserwartungen“ (Weischenberg 1995, 124).

Als Friedensstifter kann ein solcher Journalismus aber wohl kaum arbeiten. Das zu beanspruchen wäre vermessen angesichts der Tatsache, dass die Aufgaben von Journalist_innen (Kommunikationsabsichten) nicht vordergründig darin liegen, Frieden zu schaffen, und dass alle an Kriegen und Konflikten beteiligte Parteien Kommunikationserwartungen an den Journalismus haben. Das verpflichtet zu bestimmten professionellen Standards, denen ein Selbstverständnis als Friedensstifter nicht durchgängig gerecht werden kann. Die ethische Dimension eines Friedensjournalismus kann sich erstens nur beziehen darauf, dass Friedensjournalismus als Berichterstattungsmuster verstanden wird, für das spezifische Strukturen charakteristisch sind. Und zweitens bezieht es sich auf die spezifischen Verantwortlichkeiten des Journalismus unter Berücksichtigung der Bedingungen eines Friedensjournalismus. Auch dies bedeutet nicht, dass der Journalismus als Friedensstifter auftreten kann. Seine Berichterstattung kann sich aber sehr wohl daran ausrichten, für Frieden einzutreten und dementsprechend transparent und verantwortlich zu berichten.

Transparenz und Verantwortung sind auch dort notwendig, wo der Journalismus als „Anwalt“ eines Friedens auftritt. Und vermutlich sind diese Kriterien bei anwaltschaftlichem Journalismus und Friedensjournalismus noch weitaus notwendiger als bei anderen Berichterstattungsmustern. Dort, „so zeigte sich, bewegen sich (die Journalist_innen, Anm. d. Verf.) in recht engen Grenzen, wenn sie über ihr Handeln nachdenken.

Zur Legitimation für den Erfolg ihrer Berichterstattung fallen ihnen dann allenfalls noch die Höhe der Auflage und die Größe der Reichweite ein. [...] Dies betrifft zunächst ihr Verantwortungsgefühl. Da machen sie es sich meistens ganz leicht: Sie geben die Verantwortung ab an die Institutionen, in denen sie arbeiten – und das mit einer gewissen Berechtigung, denn journalistische Tätigkeit wird in erheblichem Maße fremdbestimmt. Sie geben die Verantwortung aber auch ab an ‚die Realität‘, welche sie widerzuspiegeln vorgeben, und an absolute Maßstäbe wie die ‚Objektivität‘ und ‚Wahrheit‘“ (Weischenberg 2018, 230).

Derartiges Handeln würde einen Friedensjournalismus von vornherein degradieren, denn auf diese Weise sind die notwendige Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in einen Journalismus, der sich einem gesellschaftlichen Ziel außerhalb seines Definitionsbereiches (Frieden) widmet, nicht erreichbar. Dieser Verantwortung müssen sich Journalist_innen und journalistische Organisationen, die im Sinne von Frieden berichten (wollen), bewusst sein.

5 Ausblick

Die Diskussion über Potenziale, Probleme und Ethik des Friedensjournalismus dient rückblickend nicht nur als Grundlage für ein Konzept dieses Berichterstattungsmusters, sondern mündet auch in der Frage, wie gerecht Journalismus grundsätzlich sein kann und darf. Schon immer handeln journalistische Akteur_innen im Spannungsfeld von Informationsvermittlung und Meinungsbildung – eine andauernde Gratwanderung zwischen dem Berufsethos der Objektivität, dem Zwang zur Selektion und dem Wunsch der Nutzer_innen nach Einordnung der Themen und Orientierung in der Flut aktueller Nachrichten. Nicht nur im Rahmen investigativer Recherchen können und müssen Journalist_innen eine klare Haltung beweisen, meinungsstark argumentieren und Stellung beziehen, um ihren gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen. Qualitätsvoller Journalismus verliert jedoch das Kriterium der Ausgewogenheit nicht aus dem Blick, auch wenn es praktisch nicht immer realisiert werden kann und situativ auch gar nicht realisiert werden sollte (vgl. Altmeppen u. a. 2012). Dieser Grundsatz ist als Maßstab schon deshalb nötig, um Journalismus gegen eine dauerhaft tendenziöse und einseitige Berichterstattung abzugrenzen, die nicht Journalismus, sondern Propaganda ist.

Unstrittig ist hingegen die potenziell vorhandene Macht der Medien als Faktor in Konflikten, Krisen und Kriegen. Medien verfügen über die Ressourcen, um über Kriege zu berichten und die Ereignisse einzuordnen. Und Medien entscheiden über die Inhalte der Berichterstattung, über den Zeitpunkt, über die Akteur_innen, über die Sachinformationen. Diese Vorstellungen prägen die Beiträge zur Relevanz friedensjournalistischer Modelle und Aktivitäten. Die Autor_innen gehen von machtvollen Medien aus, die durch ihre journalistischen Produkte in der Lage sind, die beteiligten Akteur_innen und Bevölkerungsgruppen soweit zu sensibilisieren, dass mittelfristig ein Friedensprozess erfolgversprechend angestoßen werden kann. Journalist_innen fungieren in diesem Verständnis als Vermittler_innen zwischen den kriegstreibenden Parteien und der Zivilbevölkerung, sie moderieren und beeinflussen mit hoher Wirksamkeit die öffentliche Meinung.

Im Zuge der Digitalisierung der Gesellschaft im Allgemeinen und der Medienbranche im Speziellen gerät diese Voraussetzung nun allerdings zunehmend in Zweifel. Im Internet verschmelzen vormals getrennte Kommunikationsräume miteinander: Individual-, Gruppen- und Massenkommunikation können gleichzeitig auf nur einer Plattform existieren. An diesen Netzwerken aus Beteiligungöffentlichkeiten nimmt eine Vielzahl an Sprecher_innen teil, in einer solchen „multiagonalen Gesellschaft“ entstehen virtuelle öffentliche Diskurssphären spontan und sind weniger ereignis- denn interessenbezogen. Ihre Komplexität ist durch eine massenmediale Öffentlichkeit allein nicht mehr zu fassen (vgl. Meyer-Lucht 2008). Unabhängig von journalistischer Leistung bilden sich dort Angebote medienferner Publizist_innen und Interaktionsräume heraus, auf und in denen Unternehmer_innen, Politiker_innen, Aktivist_innen und Bürger_innen ihre Meinung ungefiltert in die gesellschaftliche Debatte einspeisen oder selber Debatten starten können.

Diese Veränderung fügt auch der Debatte um die Relevanz von Friedensjournalismus neue Aspekte hinzu, schließlich verlangt das Netz als „Trägermedium“ deutlich weniger Ressourcen von den Kommunikatoren als traditionelle mediale Vertriebskanäle wie die Zeitung oder das Fernsehen, wodurch die „demokratietheoretische Problematik der materiellen Barrieren“ (Dupuis 2016, 264–265), die die öffentliche Teilhabe der Bürger_innen lange Zeit eher blockiert haben, entschärft wurde (vgl. Dupuis 2016, 264–265). Auf diese Weise gelangen heutzutage deutlich leichter neue Perspektiven in den Diskurs, mediale Berichterstattung kann und wird im Netz permanent um die Stimmen anderer

zivilgesellschaftlicher Akteur_innen ergänzt oder durch sie kontrastiert. Dies erhöht die Meinungsvielfalt im öffentlichen Diskurs und sorgt so im besten Fall für eine Aufteilung der Meinungsmacht.

Vor allem soziale Medien können sich jedoch auch als Einfallstore für Spekulation und Manipulation erweisen. Nie zuvor wurde so erbittert um die Deutungshoheit über die Wahrheit gekämpft, wie sich entlang der Diskussion über die vielerorts ausgerufenen, postfaktischen Zeiten belegen lässt. Lineare Ursache-Wirkungszusammenhänge reichen längst nicht mehr aus, um die Verbreitung und Effekte einer politischen Botschaft im Netz zu verfolgen. Heute entscheiden Nutzer_innen selbst durch aktive Zuwendung als Gatekeeper ihrer „persönlichen Öffentlichkeit“ (Schmidt 2009), welche Inhalte sie in ihrem Netzwerk aus Gleichgesinnten weitergeben. Als Prosument_in weist der/die User_in so einer Meldung erst Bedeutung zu und steigert ihre Reichweite nach dem Prinzip der Viralität (vgl. Klinger/Svensson 2015). Der Journalismus hingegen hat in der digitalen Öffentlichkeit seine exklusive Funktion, über die Relevanz von Informationen zur öffentlichen Selbstverständigung zu entscheiden, unwiderruflich verloren. Für das Publikum sind die Differenzen zwischen etablierten und neuen Kommunikatoren zuweilen kaum zu erkennen (vgl. Lünenborg 2012, 448). Diese so genannten ‚neue Intermediäre‘, Konzerne wie Google oder Facebook, eröffnen neue öffentliche Arenen, unterliegen aber keinen journalistischen Standards, da sie nicht durch den Journalismus betrieben werden. Da sie jedoch als Distributeure aktueller Informationen den Zugang zur Öffentlichkeit kontrollieren, sind sie längst im Hinblick auf ihre Wirkmacht mit den traditionellen Massenmedien auf eine Stufe zu stellen (vgl. Neuberger/Lobigs 2010, 28). Andererseits bieten sie den bisherigen Akteur_innen der öffentlichen Kommunikation, z. B. dem Journalismus und der Politik, eine neue Plattform und verleihen ihnen damit eine größere Sichtbarkeit. Dieser Prozess bietet Chancen für die Wahrnehmung der journalistischen Verantwortung des Friedensjournalismus, ist aber zugleich eine Herausforderung. Die Intermediäre können dazu beitragen, dass eine größere Informationsvielfalt über Krisen besteht, gleichzeitig stehen sie als privatwirtschaftliche Konzerne in der Kritik, Kommunikation zu lenken oder nicht gegen Propaganda vorzugehen, weil sie keinen gesellschaftlichen Auftrag verfolgen, der an Fragen des Gemeinwohls orientiert ist (vgl. Altmeppen 2015, 25–29).

Zugleich setzen die ‚persönlichen Öffentlichkeiten‘ den professionellen Journalismus unter Druck, wenn jede_r rein technisch in der Lage ist,

Ereignisse, an denen er/sie beteiligt ist, in Echtzeit öffentlich zu machen (vgl. Altmeyden u. a. 2015). Gerade in Krisen- und Kriegssituationen wird dann danach gefragt, wo denn die journalistische Berichterstattung bleibe und wozu diese noch nötig sei.

In dieser Gemengelage aus alten und neuen Öffentlichkeiten und Akteur_innen, deren hierarchische Beziehungen zueinander sich durch das Internet im Wandel befinden, gewinnt das einzelne Subjekt an publizistischer Stärke. Mediale Verantwortung übernehmen die Producer_innen und Nutzer_innen allerdings nicht, ganz im Gegenteil. Die Bewertung von Konflikten und die Beurteilung, welche Rolle unterschiedliche Parteien darin spielen, bleibt die Aufgabe einer medial vermittelten Berichterstattung. Daran ändert auch der mögliche Rollenwechsel von Nutzer_innen zu Producer_innen nichts, denn die viel beschworene Mündigkeit der Bürger_innen erschöpft sich erschreckend oft nur darin, Bilder zu streamen. Darin bieten sich dem Journalismus neue Chancen der Profilierung: Möglicherweise nicht als selbsternannter Friedensstifter, aber als glaubwürdige Orientierungshilfe auf dem Weg zu einer freien Meinungsbildung.

Literatur

- Allan, Stuart; Thorsen, Einar (Hg.) (2009): *Citizen journalism: Global perspectives*. New York: Lang.
- Altmeyden, Klaus-Dieter (1999): *Redaktionen als Koordinationszentren: Beobachtungen journalistischen Handelns*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Altmeyden, Klaus-Dieter (2015): *Automaten kennen keine Moral: Metamorphosen des Journalismus und die Folgen für die Verantwortung*. In: *Communicatio Socialis* 48 (1), 16–33.
- Altmeyden, Klaus-Dieter (2016): *Anwaltschaftlicher Journalismus*. In: Heesen, Jessica (Hg.): *Handbuch Medien- und Informationsethik*. Stuttgart: Metzler, 132–137.
- Altmeyden, Klaus-Dieter; Arnold, Klaus; Kössler, Tanja (2012): *Are the Media Capable of Fair Reporting? Remarks on the Principle of Fairness in Professional Journalism*. In: Kals, Elisabeth; Maes, Jürgen (Hg.): *Justice and Conflicts. Theoretical and Empirical Contributions*. Berlin/Heidelberg: Springer, 329–343.
- Altmeyden, Klaus-Dieter; Bieber, Christoph; Filipović, Alexander; Heesen, Jessica (2015): *Echtzeit-Öffentlichkeiten. Neue digitale Medienordnungen und neue Verantwortungsdimensionen*. In: *Communicatio Socialis* 48 (4), 382–396.
- Altmeyden, Klaus-Dieter; Bracker, Isabel (2018): *Nur Kommunikation macht Verantwortung sichtbar. Zur kommunikativen Grundlegung gesellschaftlicher Verantwortung von Unternehmen aus Perspektive der Kommunikationswissenschaft*.

- In: Backhaus-Maul, Holger; Kunze, Martin; Nährlich, Stefan (Hg.): *Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen in Deutschland*. Ein Kompendium zur Erschließung eines sich entwickelnden Themenfeldes. Wiesbaden: Springer VS, 235–256.
- Behmer, Markus** (2016): *Auf schmalem Grat: Problembereiche der Krisen- und Kriegsberichterstattung*. In: Behmer, Markus; Schröder, Michael (Hg.): *Konfliktzonen: Reflexionen über die Kriegs- und Krisenberichterstattung*. Berlin: Lit, 75–106.
- Bilke, Nadine** (2008): *Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung: Ein Modell für einen konfliktsensitiven Journalismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blöbaum, Bernd** (1994): *Journalismus als soziales System: Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bonacker, Thorsten; Imbusch, Peter** (2010): *Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden*. In: Imbusch, Peter; Zoll, Ralf (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung: Eine Einführung*. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 67–178.
- Bracker, Isabel** (2017): *Verantwortung von Medienunternehmen. Selbstbild und Fremdwahrnehmung in der öffentlichen Kommunikation*. Baden-Baden: Nomos.
- Debatin, Bernhard** (2016): *Verantwortung*. In: *Communicatio Socialis* 49 (1), 68–73. (Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik, Teil 3).
- Dietrich, Sandra** (2007): *Embedded Journalism: Ursprünge, Ziele, Merkmale, Probleme und Nutzen von „Embedding“ am Beispiel des Irak-Krieges 2003*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Dupuis, Indira** (2016): *Citizen Journalism (Bürgerjournalismus)*. In: *Deutscher Fachjournalistenverband* (Hg.): *Journalistische Genres*. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft, 261–271.
- Engesser, Sven** (2013): *Die Qualität des Partizipativen Journalismus im Web: Bausteine für ein integratives theoretisches Konzept und eine explanative empirische Analyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Galtung, Johan** (1994): *Menschenrechte – anders gesehen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Galtung, Johan** (1996): *Peace by Peaceful Means: Peace and Conflict, Development and Civilization*. London: Sage.
- Galtung, Johan** (1998): *Kriegsberichterstattung zwischen Propaganda und Friedensjournalismus*. In: Kempf, Wilhelm (Hg.): *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit Verlag, 3–20.
- Galtung, Johan; Ruge, Mari Holmboe** (1965): *The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Foreign Newspapers*. In: *Journal of Peace Research* 2, 64–91.
- Hanitzsch, Thomas** (2004): *Journalisten zwischen Friedensdienst und Kampfeinsatz*. In: Löffelholz, Martin (Hg.): *Krieg als Medienereignis II: Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 169–193.
- Hanitzsch, Thomas** (2007): *Situating peace journalism in journalism studies: A critical appraisal*. In: *conflict & communication online* 6 (2), online unter http://cco.regener-online.de/2007_2/pdf/hanitzsch.pdf, abgerufen 16. 03. 2018.

- Heesen, Jessica** (Hg.) (2016): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: Metzler.
- Hölig, Sascha; Loosen, Wiebke** (2018): Das Publikum des Journalismus. Nachrichtenrezeption, Einstellungen und aktive Beteiligung. In: Nuernbergk, Christian; Neuberger, Christoph (Hg.): Journalismus im Internet. Profession – Partizipation – Technisierung. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 209–240.
- Hohlfeld, Ralf** (2003): Journalismus und Medienforschung. Theorie, Empirie, Transfer. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Hug, Detlef Matthias** (1997): Konflikte und Öffentlichkeit: Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jahn, Egbert** (2002): Ein bisschen Frieden im ewigen Krieg? Zu den Aussichten auf einen dauerhaften Weltfrieden am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Sahn, Astrid; Sapper, Manfred; Weichsel, Volker (Hg.): Die Zukunft des Friedens: Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 51–82.
- Kempf, Wilhelm** (1996): Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. In: Wissenschaft & Frieden 2 (14), 51–54.
- Kempf, Wilhelm** (1997): Kriegspropaganda vs. Friedens-Journalismus. In: Calließ, Jörg (Hg.): Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit. Oder: Die Medien zwischen Kriegsberichterstattung und Friedensberichterstattung. Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 137–149.
- Kempf, Wilhelm** (2003): Konstruktive Konfliktberichterstattung – ein sozialpsychologisches Forschungs- und Entwicklungsprogramm. In: conflict & communication online 2 (2), online unter <http://www.cco.regener-online.de/2003_2/pdf_2003_2/kempf_dt.pdf>, abgerufen 16. 03. 2018.
- Kempf, Wilhelm** (2007): Peace journalism: A tightrope walk between advocacy journalism and constructive conflict coverage. In: conflict & communication online 6 (2), online unter <http://www.cco.regener-online.de/2007_2/pdf/kempf.pdf>, abgerufen 16. 03. 2018.
- Kirchhoff, Susanne** (2016): Peace Journalism. In: Deutscher Fachjournalisten-Verband (Hg.): Journalistische Genres. Konstanz: UVK-Verlag, 51–64.
- Klinger, Ulrike; Svensson, Jakob** (2015): The emergence of network media logic in political communication: A theoretical approach. In: New Media & Society 8, 1241–1257.
- Lenk, Hans** (1993): Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft. Berlin: Suhrkamp.
- Löffelholz, Martin** (2004): Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebietes der Kommunikationswissenschaft. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis II: Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13–55.
- Loyn, David** (2007): Good journalism or peace journalism? In: conflict & communication online 6 (2), online unter <http://www.cco.regener-online.de/2007_2/pdf/loyn.pdf>, abgerufen 16. 03. 2018.

- Lünenborg, Margreth** (2012): Die Krise des Journalismus? Die Zukunft der Journalistik!: Ein Diskussionsbeitrag zur Reflexivität und Praxisrelevanz von Wissenschaft. In: Publizistik 4 (57), 445–461.
- Lukacovic, Marta Natalia** (2016): Peace Journalism and radical media ethics. In: conflict & communication online 15 (2), online unter <http://www.cco.regenerationonline.de/2016_2/pdf/lukacovic2016.pdf>, abgerufen 03.04.2018.
- Lynch, Jake** (2002): Reporting the World: A practical checklist for the ethical reporting of conflicts in the 21st century, produced by journalists, for journalists. Taplow, Berkshire (Conflict & Peace Forums).
- Lynch, Jake; McGoldrick, Annabel** (2005): Peace Journalism. Gloucestershire: Hawthorn Press.
- Maring, Matthias** (2001): Kollektive und korporative Verantwortung: Begriffs- und Fallstudien aus Wirtschaft, Technik und Alltag. Münster: Lit Verlag.
- Meyer-Lucht, Robin** (2008): Virtualienmarkt: Habermas, die Medien, das Internet, online unter <<https://www.perlentaucher.de/virtualienmarkt/habermas-die-medien-das-internet.html?highlight>>, erstellt 04.06.2008, abgerufen 05.04.2018.
- Meyers, Reinhard** (1994): Begriff und Probleme des Friedens: Grundwissen Politik II. Aufl. Opladen: Leske+Budrich.
- Neuberger, Christoph; Lobigs, Frank** (2010): Die Bedeutung des Internets im Rahmen der Vielfaltssicherung: Gutachten im Auftrag der Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich (KEK). Berlin.
- Ropers, Norbert** (2002): Friedensentwicklung, Krisenprävention und Konfliktbearbeitung: Technische Zusammenarbeit im Kontext von Krisen, Konflikten und Katastrophen. Studie der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ), Eschborn 2002, online unter <<http://star-www.giz.de/dokumente/bib/02-5163.pdf>>, abgerufen 15.03.2018.
- Schmidt, Jan** (2009). Das neue Netz: Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Veit, Katharina; Schäfer-Hock, Christian** (2016): Embedded Journalism. In: Deutscher Fachjournalisten-Verband (Hg.): Journalistische Genres. Konstanz: UVK-Verlag, 153–166.
- Vincent, Richard; Galtung, Johan** (1993): Krisenkommunikation morgen: Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Opladen: Westdeutscher Verlag, 177–210.
- Weischenberg, Siegfried** (1995): Journalistik: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Bd. 2. Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, Siegfried** (2018): Medienkrise und Medienkrieg. Brauchen wir überhaupt noch Journalismus? Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Werner, Micha H.** (2006): Verantwortung. In: Düwell, Marcus; Hübenthal, Christoph; Werner, Micha H. (Hg.): Handbuch Ethik. 2., aktualisierte und erw. Auflage. Stuttgart: J. B. Metzler, 541–548.

Über die Autorinnen und Autoren

Klaus-Dieter Altmeyen, Prof. Dr., Hochschullehrer am Studiengang Journalistik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. E-Mail: klaus-dieter.altmeyen@ku.de.

Tanja Evers, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studiengang Journalistik und am Zentrum Flucht und Migration der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. E-Mail: tanja.evers@ku.de.

Regina Greck, Dr. phil., bis Juni 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studiengang Journalistik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, seither verantwortlich für die Finanzkommunikation des Bistums Eichstätt. E-Mail: reginagreck@web.de.